Die schlesischen Musen-almanache von 1773–1823

Kapitel III und IV:
Vorläufer der schlesischen Musenalmanache und Lentners „Schlesische Anthologie“ von 1773/74

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde der hohen philosophischen Fakultät der Königl. Universität Breslau vorgelegt und mit ihrer Genehmigung veröffentlicht

von

Rudolph Herzog
aus Goldberg in Schlesien

ACAD LUGDUNAT BIBL.

Mittwoch, den 20. Juli 1910, mittags 12 Uhr
im Musiksaal der Universität

Vortrag:

Gustav Freytags Anteil am „Musen-Almanach der Universität Breslau auf 1843“ und Promotion

Breslau
Druck von R. Nischkowsky
1910

Gedruckt mit Genehmigung der hohen philosophischen Fakultät der Königlichen Universität Breslau.

Referent: **Prof. Dr. Max Koch.**

Rigorosum bestanden 8. VI. 1910.

Die ganze Arbeit wird in den von Max Koch und Gregor Sarrazin herausgegebenen „Breslauer Beiträgen zur Literaturgeschichte“ als 23. Heft bei Ferdinand Hirt in Breslau erscheinen.

Vorläufer der schlesischen Musenalmanache.

Schlesien würde uns als das klassische Land der Musenalmanache erscheinen, wenn die Menge, die es von derartigen Sammlungen hervorbrachte, in gleichem Verhältnis zu ihrem dichterischen Wert stünde. Daß in ihm der erste deutsche provinzielle Almanach entstand, wurde schon erwähnt. Es hat aber auch einen hervorragenden Anteil an den seit der Wende des 17. Jahrhunderts aufkommenden „Sammlungen zerstreuter Gedichte", die Gervinus[1]) als die „ersten Musenalmanache" ansehen möchte. Er hat hierbei die Neukirchsche Sammlung, Weichmanns „Poesie der Niedersachsen" und andere im Auge.

Aber schon von dem Anhang „auserlesener geticht anderer Teutscher Poeten[2])", den die Zinkgrefsche Ausgabe von „Opicii teutschen Poemata" (1624) aufwies, sagt Koch[3]): „Zinkgrefs lyrische Anthologie erscheint wie ein erster früher Musenalmanach. Ein literarischer Freundeskreis, nicht ganz unähnlich dem, wie er sich später im Göttinger Hain zusammenfand, tritt für eine neue literarische Richtung ein." Und schon bei dieser Sammlung spielt Schlesien eine hervorragende Rolle. Martin Opitz' Gedichte veranlaßten die Anthologie, die zeigen sollte, daß auch andere nach dem Ziele des einflußreichen Schlesiers strebten, die deutsche Dichtkunst der der Nachbarnationen gleichzustellen. Auch im „Anhange" selbst finden sich noch Landsleute von Opitz vertreten.

Gervinus fährt dann in bezug auf die Neukirchsche Sammlung fort[4]): „er (Neukirch) erkennt als das Herrschende und mit Glück Gepflanzte die lyrischen Gattungen, als deren Vollender

---

[1]) Gervinus, Gesch. d. dtsch. Dichtung, III[5], 616 ff.

[2]) Neudrucke deutscher Literaturwerke des 16. u. 17. Jahrhunderts, No. 15.

[3]) Max Koch, Gesch. d. dtsch. Literatur, Leipzig 1910. Bd. II[3], 7.

[4]) A. a. O. S. 624.

Hofman dasteht. Dies charakterisiert zum Abschlusse im ganzen Umfange die schlesische Dichtungszeit vortrefflich. Denn die schlesische Dichtung schließt sich soeben ab: Sammlungen und Blumenlesen sind immer Anzeichen von Ausgängen; neben Neukirch's erschien 1699 noch eine andere (bloß für Schlesier) von Scharff."

Dieses Urteil gilt nur für einen Teil der Anthologien und Blumenlesen[1]), denn wir sahen bereits, daß sie oft auch den Zweck verfolgen, einer neuen Richtung in der Lyrik Bahn zu brechen!

Da Neukirchs Sammelwerk keinen ausgesprochenen provinziellen Charakter[2]) trägt, so kommt es hier nur dadurch in Betracht, daß ein Schlesier sein erster „kritischer Redakteur"[3]) ist, und daß es die Veranlassung zum Erscheinen des „schlesischen Helicons" gegeben hat[4]), der ersten[5]) Sammlung, die sich provinzielle Beschränkung auferlegt[6]).

---

[1]) Selbst die „abschließende" Sammlung Neukirchs wird in ihren späteren Bänden programmatisch. Sie zeigt in ihren einzelnen Abteilungen (1695—1727) „die Umwälzung des Geschmackes", die in diesem Zeitraum vor sich gegangen war: An die Stelle der Schlesier treten immer mehr Leipziger und Hamburger Dichter. Vgl. W. Dorn, Benjamin Neukirch, Literarhist. Forsch., Heft IV, Weimar 1897, 29 ff.

[2]) In seinen „Gedanken Von Richtigkeit und Vollkommenheit der teutschen Sprache", abgedruckt in „des Herrn von Hohbergs Beytrag zum Schlesischen Helicon" (Sorau 1733), spricht Neukirch allerdings von ihm als von den „Bresslauischen Sammlungen" (S. 297 u. 298), aber Nichtschlesier treten bereits in den ersten Teilen auf.

[3]) Neukirch gab wohl nur die beiden ersten Teile der Sammlung heraus. Dorn, a. a. O. S. 27 ff., möchte für Teil 4 und 5 den als Dramatiker bekannten Schlesier Johann Christian Hallmann als Herausgeber annehmen, was für Teil 5 (1710) aber nur möglich ist, wenn H. nicht, wie Goedeke (III², S. 223) wohl nach dem Vorgange von Erich Schmidt (A. D. B. 10, 444) angibt, 1704 gestorben ist, sondern erst 1716, wie Thomas (Handb. d. schles. Literaturgeschichte, 1824, S. 344) und Hoffmann (Monatsschrift von und für Schlesien, 1829, S. 374 Anm.) behaupten. Der 6. Teil hat sicher wieder einen Schlesier zum Redaktor, nämlich Leander aus Schlesien, d. i. Gottlieb Stolle.

[4]) Der Vorredner beruft sich zwar auf das Beispiel des Gruterus, der die lateinischen Poesien „etzlicher Nationen" gesammelt habe, dessen „Beispiele Hungarn, Dennemarck und auch Engeland gefolget, ja Frankreich selber, was seine Sprache anbetrifft", aber sicher hat erst das Neukirchsche Beispiel den Anstoß gegeben.

[5]) A. Kahlert, Schlesiens Anteil an deutscher Poesie. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte, Breslau 1835, S. 60 ff., hält irrtümlicherweise J. Chr. Männ-

Der „neue Hoffmannswaldau“ ist ein buchhändlerisches Unternehmen. Die Gedichte waren vom Verleger selbst gesammelt worden[7]). Bei seinem großen Erfolge[8]) ist es nicht zu verwundern, daß auch Nachahmungen versucht wurden. Eine solche[9]) haben wir vor uns in

Des / Schlesischen Helicons / auserlesene / Gedichte / Oder / Etlicher vortreflicher Schlesier / biss anhero ohnbekandte Poetische / Galanterien / Nebst einer Vorrede / von Vortreflichkeit der Neueren / Deutschen Poeten. / Frankfurt und Leipzig / In Verlegung Michael Rohrlachs seel. Wittib / und Erben in Liegnitz 1699 (Titel-Kupfer S. 863: Jena, Gedruckt bei Paul Ehrichen 26 + 864 S.).

Eine Fortsetzung erschien als

Des / Schlesischen Helicons / auserlesener / Gedichte / Ander Theil. / Bresslau und Liegnitz / In Verlegung w. o. 1700 / (Am Ende: Jena, gedruckt w. o. 10 + 144 + 158 S.).

In betreff dieser Fortsetzung war bald nach dem Erscheinen eine „Confusion“[10]) entstanden, die sich im Laufe der Zeit auch auf den ersten Teil erstreckt hat[11]). Auch die schlesische

---

lings „Deutsches poetisches Lexikon“ (Frankfurt u. Leipzig 1685) für „eine Anthologie aus schlesischen Dichtern“. Nach Männlings von ihm selbst aufgesetztem Lebenslauf (Genealog. Samml. d. Bresl. Stadtbiblioth.) gab er aber 1685 seinen „europäischen Parnassus“ heraus, eine Anweisung zur deutschen Dichtkunst, die 1704 erweitert als „europäischer Helicon“ herauskam. Das „poetische Lexikon“ erschien dagegen 1715 (2. Aufl. 1718) und ist eine Sammlung der „auserlesensten Phrases aus denen berühmtesten“ Poeten Schlesiens nebst Reimregister.

[6]) In der Vorrede wird ausdrücklich versichert, daß auch die anonymen Beiträge „vor gut schlesisch“ passieren können, weil „Sand unter Zucker zu streuen nicht beliebet hat“.

[7]) Dorn, a. a. O. S. 24 ff.

[8]) Ihn beweisen die zahlreichen Auflagen der einzelnen Bände. Die obszönen Gedichte riefen freilich auch Angriffe auf Verleger und Herausgeber hervor. Vgl. J. Ettlinger, Christian Hofman von Hofmanswaldau. Diss. Halle 1891, S. 25 ff.

[9]) Später folgen dann noch die Sammlungen von Menantes (Hunold) 1718—21, Weichmann 1721—38, Stockmann 1722 u. a., in denen die Schlesier aber nicht mehr die Rolle wie in Neukirchs Sammlung spielen. Weichmanns „Poesie der Niedersachsen“ steht ja geradezu in Opposition zu ihnen.

[10]) G. Stolle, Anleitung zur Historie der Juristischen Gelahrtheit mit Stolles Leben herausgegeben von Budern. Jena 1745, 4.

[11]) Kahlert, a. a. O. S. 61, gibt G. B. Scharff als Sammler des ersten Teiles an und erwähnt den zweiten garnicht; Goedeke, III², S. 276, ver-

Sammlung ist ein buchhändlerisches Unternehmen. Die Gedichte wurden vom Verleger gesammelt und zusammengestellt. Da ohne literarische Vorrede eine solche Sammlung damals nicht für voll angesehen worden wäre, wurde G. B. Scharff, der zur Zeit in seiner Vaterstadt Liegnitz weilte[1]), mit der Abfassung einer solchen betraut[2]). Beiträge hat er, wie er ausdrücklich in der Vorrede hervorhebt, nicht beigesteuert und überhaupt „nichts darbei getan".

Der zweite Teil trägt noch deutlicher die Zeichen buchhändlerischer Spekulation. Er ist eine Titelauflage der Gedichte Leanders aus Schlesien (gleich Gottlieb Stolles)[3]), auf die allein auch die dem zweiten Teil „vorangesetzte Vorrede" Stolles „gerichtet" war. Seine Gedichte machen sowohl in den Verliebten, als auch in den Vermischten Gedichten je die ersten 112 Seiten aus[4]). Die übrigen Gedichte sind wahllos zusammengestoppelt. Es findet sich z. B. unter den „Verliebten Gedichten" Flemmings „Wie er wolle geküsset sein" (S. 131) und auch Gedichte aus dem „neuen Hoffmannswaldau"[5]).

In beiden Vorreden ist man von der Vortrefflichkeit der gegenwärtigen schlesischen Poesie überzeugt. Stolle klagt zwar, daß sich jetzt in Schlesien mancher Stümper auf den Helikon

---

mutet, daß G. Kranz „Sammler und Herausgeber und alleiniger Verfasser des zweiten Teils" ist; Waldberg, Galante Lyrik, S. 50 Anm. 5, hält Kranz für den Herausgeber des 1. Teils, Gottlieb Stolle für den Herausgeber „und wohl auch den Verfasser" des zweiten; L. Olschki, Guarinis Pastor Fido in Deutschland, Leipzig 1908, S. 82 u. 84, spricht von Stolle als dem „Verfasser des schlesischen Helicons".

[1]) A. D. B. (Wagenmann) 30, S. 586 ff.

[2]) Dies geht klar hervor aus den „Beiträgen zu den Actis historico-ecclesiasticis", Bd. I (Weimar 1746), wo S. 21 dem Leben Scharffs „das von ihm selbst aufgesetzte Verzeichnis" seiner Schriften beigefügt wird. Dort (S. 29) ist unter den „Vorreden" aufgeführt: „8. zu des schlesischen Helicons auserlesenen Gedichten Frankfurt und Leipzig 1699", und unter 9. wird bemerkt daß man zu dieser Sammlung ihm „unwissend allerhand geringe Zeug getan".

[3]) Goedeke III², 272, verzeichnet von Stolle nur Deutsche Gedichte, Jena, 8, vgl. auch A. D. B. 36, 408 (M. v. Waldberg).

[4]) Vgl. G. Stolle, a. a. O. S. 68 ff., und Ch. G. Jöcher, Allgem. Gelehrten-Lexik. IV (Leipzig 1751) Sp. 856.

[5]) Z. B. aus Teil IV auf S. 113, 116, 127, 132. Sollte Teil IV wirklich erst 1704 erschienen sein (eine Ausgabe von 1708 fehlt bei Goedeke, Ettlinger und Dorn; Exemplar auf d. Bresl. Stadtbibl. E 1972, IV), so muß unser Verleger eigene Abschriften besessen haben.

dränge, aber er hält es doch für unzweifelhaft, daß nirgends in Deutschland eine Provinz sei, „wo mehr oder vortrefflichere Tichter gewesen und noch sind als in Schlesien".

Die Sammlung selbst zeigt ganz die Manier der zweiten schlesischen Schule, nur fehlt den Beiträgern[1]) das Talent ihrer Meister. Langatmige Gelegenheitsgedichte sind zahlreich eingestreut, während die „musikalische Lyrik"[2]) bedeutend schwächer vertreten ist. In ihr liefern am meisten Stolle und G. K. (gleich Gottlob Kranz)[3]). Die gewandte Handhabung der Formen ist jedoch in beiden Teilen das Erfreulichste[4]).

Dreiunddreißig Jahre später erschien dann noch

Des Herrn von Hohbergs[5]) / Beytrag / Zum / Schlesischen / Helicon / Oder / Sammlung / auserlesener / Gedichte, / Worunter viele Neukirchische / befindlich / Mit großer Mühe zusammengebracht, / und dem Druck übergeben. / Sorau, / Zu finden in Hebolds Buchladen, 1733. (Titelkupfer 12 + 304 S.)

Diese Sammlung, die nach Widmung und Vorrede zu schließen, ebenfalls vom Verleger veranstaltet ist, enthält außer mehreren Gedichten Neukirchs, von denen die meisten sonst

---

[1]) Von bekannten Namen finden sich unter ihnen: A. Gryphius (1), H. v. Assig (1), J. C. Hallmann (5, nicht 2, wie Goedeke III², 276, 1 hat), Christian Anton Knorr von Rosenroth (1), Chn. Knorr v. R. (28), G. Kranz (60?).

[2]) Vgl. H. Vogel, Chr. Fr. Hunold (Menantes), Leipzig, Diss., o. J., S. 62.

[3]) Ein Teil der Beiträge von G. K. kann aber auch Georg Kamper zugehören.

[4]) Das Hübscheste von Stolles Gedichten ist die Widmung zu den „Vermischten Gedichten" des zweiten Teils:

„Ein andrer mag um Gunst und Geld
Sein Werk den größten Fürsten weihn,
Wem meine Poesie gefällt /
Dem soll sie auch gewidmet sein."

Waldberg urteilt über Stolle, daß er am frischesten in seinen im Schles. Helikon veröffentlichten Gedichten erscheine. Im allgemeinen liefert er in Stoff und Form nur „Durchschnittsleistungen der galanten Lyriker" seiner Zeit (A. D. B. 36, S. 408 f.).

[5]) Vielleicht ist der Sammler Wolffgang Helmhard Freiherr von H. (1612—88), der selbst dichterisch tätig war, und nach dessen Manuskripte 1725 schon eine Leidensgeschichte Jesu herausgegeben war. S. Zedlers Universallexikon XIII (1735), Sp. 476. Einer brieflichen Nachricht des Bibliothekars d. Reichsgräfl. v. Hochbergschen Majoratsbibliothek zu Fürstenstein, Herrn J. Endermann, verdanke ich die Nachricht, daß ein in Betracht kommendes Manuskript dort nicht vorhanden ist.

nicht mehr abgedruckt worden sind[1]), geistliche und Gelegenheitsgedichte, Satiren und Epigramme, die zeigen, daß die „gar zu liebliche Ovidianische Schreibart“ mit der „ernsthaften Art“ der Canitz und Neukirch gemeinsam das Wohlgefallen des Sammlers erregt hat.

Bei jeder Gelegenheit wird natürlich Neukirch, dessen Name ja als Reklameschild dienen mußte, erhoben, aber man hatte garnicht gemerkt, daß er sich von der Richtung der Schlesier abgewandt hatte. Des Herrn v. L. „Dicht-Kunst“[2]) stellt die Dichter beider schlesischer Schulen von Opitz bis B. G. Hanke neben Brockes, Canitz, Besser u. a. als Vorbilder auf. Die Erbitterung gegen den Königschen Kreis macht sich in einem Seitenhieb auf G. F. W. Junker bemerkbar, der im letzten Teile des „neuen Hoffmannswaldau“ die Schlesier heftig angegriffen hatte[3]).

Ob diese Sammlung[4]) fortgesetzt werden sollte, läßt sich aus der Vorrede, die nur eine neue verbesserte Auflage erhofft, nicht entnehmen; die Lust, die Erzeugnisse des „sangesfreudigen Schlesiens“ zu sammeln, war jedenfalls mit ihr noch nicht zu Ende. Der Magister Johann Sigismund John hatte schon in seinem Parnassus Silesiacus[5]) davon gesprochen, daß er eine Continuatio Heliconis Silesiaci beabsichtige und bei Stieff, Scharff u. a. bemerkt, daß er bereits zu diesem Zweck Gedichte von ihnen in Händen habe. Aus einer Notiz der „Gelehrten Neuigkeiten Schlesiens“[6]) ergibt sich, daß auch bereits ein Verleger gefunden worden war. Im ersten Teil sollten „einige Stücke aus dem Leiden Christi“ von Neukirch, „zerstreuete Gedichte“ von Knorr von Rosenroth, vom Freiherrn von Lichnowsky u. a. vorkommen. Dieser erste Teil ist nie erschienen. Aber schon

---

[1]) Dorn, a. a. O. S. 44 ff.

[2]) Beitrag, S. 1—16.

[3]) Die Entrüstung über Junker und seinen „Lehrmeister, den Hofpoeten König“ hatte schon 1730 den „poetischen Staarstecher usw.“ hervorgerufen, der in ergötzlicher Weise den Spieß umkehrt und zeigt, daß die Gegner einander wirklich gleichviel vorzuwerfen hatten. An heftigen Ausfällen gegen die „Schweitzer“ fehlt es hier auch nicht.

[4]) Die nicht von Neukirch stammenden Beiträge sind meist anonym. Genannt sind Mag. Chr. Heinr. Crausen, J. H. Hermann und ein Herr v. L.(angenau?, der 1735 im gleichen Verlage Gedichte herausgab).

[5]) M. J. S. John, Parnassi Silesiaci usw., Centuriae II, Vratisl. 1728/29.

[6]) Jahrg. 1734, S. 161 ff.

die genannten Namen und Johns Andeutungen im Parn. Siles. genügen, um uns diesen Verlust recht klein erscheinen zu lassen. Die Johnsche Sammlung würde wie Hohbergs Beitrag schwülstige und prosaische Reimereien nebeneinander geboten haben.

Außerdem ist uns durch den von J. J. Korn herausgegebenen „Triumph / Von / Schlesien / Oder / Beschreibung / der / Huldigung / zu Bresslau /, der nebst einer Fortsetzung 1742 erschien, eine Anzahl von Gedichten aufbewahrt worden, die uns zur Genüge zeigen, was damals für „nicht übel geraten“ galt. Klappernde Alexandrinergedichte, sonderbare Kantaten, Gesänge in kürzeren jambischen Versen bekunden wohl eine große Begeisterung für den jungen Heldenkönig, aber keinerlei Beruf für die Dichtkunst. Von den Verfassern ist neben dem Opitz-Biographen K. G. Lindner und dem treuen Gottschedianer G. E. Scheibel nur noch M. G. Böhm für uns von Interesse, weil er uns auch als Beiträger zum ersten schlesischen Almanach begegnen wird. Ehe dieser erscheinen sollte, mußte aber erst noch manche Schlacht geschlagen werden, damit der „Triumph von Schlesien“ ein dauernder bleiben konnte.

Lentners „Schlesische Anthologie“ 1773/74.

Der Hubertusburger Frieden machte Schlesien endgültig zum Bestandteile eines „festgefügten, nach großen Maßstäben regierten Staatswesens“. Es wurde durch die preußischen Waffen dem protestantischen Norden Deutschlands angegliedert, der das ganze 18. Jahrhundert hindurch, „in bezug auf Kultur der ausschließlich schöpferische Teil“ [1]) der Nation war. Das Jahrzehnt dieses Friedensschlusses bringt — wenn auch nur allmählich — ein „sichtbares Fortschreiten der Schlesier in ästhetischer Bildung, ein näheres Anschließen an die Fortschritte des übrigen Deutschlands“ [2]) mit sich, wie die von dem Breslauer Schulmann S. B. Klose geleiteten „Nachrichten von

---

[1]) K. Biedermann, Deutschland im 18. Jahrhundert II, 3, Leipzig 1880, S. 1181 ff.

[2]) Kahlert, a. a. O. 86, will dies zwar erst für die „siebziger Jahre“ gelten lassen, aber Lessings Breslauer Aufenthalt (1760—65) war auf den im Text erwähnten Klose von entscheidendem Einfluß, die Schuchsche Schauspielergesellschaft wirkte in dieser Zeit durch ihre „volkstümlichen Stücke“ gegen den Gottschedianismus (s. Danzel-Guhrauer, Lessing I², 466). Seit 1760 gab auch Flögel seine philosophischen und literarhist. Schriften heraus.

Schriften und Schriftstellern“ [1]) und die von ihm und dem verdienten Literator K. F. Flögel mit Aufsätzen und Übersetzungen unterstützten „Vermischten Beyträge zur Philosophie und den schönen Wissenschaften“ (Breslau 1762—64) beweisen. Hierzu kam noch, daß seit 1772 J. Th. Hermes in Breslau weilte und durch seine literarische Tätigkeit mit Nachdruck auf die große deutsche, durch seine den Engländern nachgeahmten Romane auf die englische Literatur hinwies. In demselben Jahre kehrte auch Garve nach Breslau zurück, der durch seine populären philosophischen Untersuchungen das Interesse weiter Kreise erwecken mußte.

Alle diese Bestrebungen und Einflüsse vermochten natürlich keine poetischen Genies hervorzuzaubern, aber sie riefen doch jene „humane“ Richtung der Schlesier hervor, die uns in ihren literarischen und populärwissenschaftlichen Ansätzen am anschaulichsten in der „Bunzlauischen Monatsschrift“ (1774 ff.) und den „Schlesischen Provinzialblättern“ (1785 ff.) entgegentritt [2]). Eine bescheidene Erstlingsfrucht dieser Bemühungen ist auch die

„Schlesische Anthologie“,

die 1773 als der erste provinzielle Musenalmanach erscheint. Ein Zusammenhang mit den bereits erwähnten Sammlungen aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts besteht begreiflicherweise nicht, hielten doch die Anhänger des Neuen es für unnötig, sich über die verrufene schlesische Literatur jenes Zeitraums ein eigenes Urteil zu bilden.

Wollen wir die Frage beantworten, wie gerade das abseits von allen Literaturzentren gelegene Schlesien dazu kam, den bescheidenen Ruhm zu erwerben, bei sich den ersten Provinzialalmanach entstehen zu sehen, so müssen wir uns sogleich mit der Person des Herausgebers beschäftigen.

---

[1]) Ihr entschiedenes Hinweisen auf Lessing, Herder, Wieland und Goethe mußte freilich durch die lobenden Kritiken schlesischer und anderer Mittelmäßigkeit viel von ihrer Wirkung einbüßen. In demselben Jahrg. 1769, in dem Herder seiner „Kritischen Wälder“ wegen ein wahres Genie, dergleichen Deutschland wenige kennt (S. 73), genannt wird, findet sich auch eine Rezension (S. 278) von Balthasar Hausknechts (Kaiserlich gekrönter Poet!) langweiligem „Frühlingsgedicht Skarsine“ (Breslau 1769), das Schönheiten, die „eines Buttlers und Swifts“ würdig, enthalten soll.

[2]) Vgl. Kahlert, a. a. O. S. 86 ff.

Dieser, Karl Friedrich Lentner[1]), „der Arzneiwissenschaft Doktor“ hatte seit 1754 das Magdalenen-Gymnasium besucht. Und schon hier auf der Schule versuchte er reformierend auf die schlesiche Dichtkunst einzuwirken. Auf beiden Breslauer Gymnasien wurden seit alters theatralische Aufführungen gepflegt[2]). In den erhaltenen Programmen und Einladungsschriften[3]) finden wir viele, die uns später als Beiträger zu den schlesischen Musenalmanachen wiederbegegnen, unter den Schauspielern aufgeführt, zu denen man eben doch nur die geistig Regsameren gebrauchen konnte. So fällt uns denn auch schon in dem von Magdalenäern gespielten „Redlichen Deutschen“ (1754) gleich unser Lentner als Mitspieler auf. Sein Vater hatte als Prorektor in den nächsten Jahren mehrere lateinische Dramen aufführen lassen. Zu diesen Anregungen kam noch der Verkehr mit dem Lehrer Straube[4]), einem Schüler Gottscheds, der sich des aufgeweckten Knaben annahm. Straube gehörte zum vertrauten Umgange Lessings, und wir dürfen annehmen, daß durch seine Vermittelung Lentner auf Lessings literarische Tätigkeit aufmerksam gemacht wurde. Jedenfalls unternahm der junge Lentner auf eigene Faust die Aufführung von Thomas Otways „Don Carlos“. Dieses Trauerspiel wurde mit Gellerts „Silvia“ als Nachspiel am 18. Januar 1763 „auf dem großen Redoutensaale“ von einer Anzahl Studierender des Magdalenäischen „Musensitzes“ mit Bewilligung der Vorgesetzten gegeben. Lentner spielte natürlich den Carlos, und es ist sehr leicht möglich, daß Lessing, durch Straube veranlaßt, sich unter den Zuschauern befand. In der uns erhaltenen Einladungsschrift[5]) Lentners

---

[1]) Geb. am 4. I. 1746 zu Breslau als Sohn Karl Ernst Lentners (1694 bis 1766), späteren Prorektors am Magdalenäum. Auch der Vater verfaßte schon Gedichte, was sich freilich bei einem schlesischen Lehrer damaliger Zeit von selbst versteht. S. Schles. Pr. Bl. 1793 Bd. 17, 193 ff. und J. G. Peuckers „Nachrichten über alle Schlesischen Schriftsteller“ (Handschr. d. Kgl. u. Univ. Biblioth. zu Breslau: Schles. Ges. Cod. ms. Lit. Gesch. Q. 28) S. 241.

[2]) Vgl. J. C. Arletius „Hist. Entw. von d. Verdiensten der Evangelischen Gymnasiorum in Breslau um die dtsch. Schaubühne“ in der „Samml. d. Jubelschriften“ zur Feier im Elisabethan, Breslau 1762, 37 ff.

[3]) Sie werden auf der Breslauer Stadtbibliothek unter den „Breslauer Schulprogrammen“ aufbewahrt.

[4]) Vgl. G. Waniek, Gottsched u. d. dtsch. Lit. seiner Zeit, Leipzig 1897, 220 u. 412.

[5]) Sie beginnt: „So groß auch die Verdienste der deutschen Nation um

kommt nun deutlich zum Ausdruck, daß er mit seiner Aufführung noch einen ganz besonderen Zweck verband: er wollte „das Feuer in unseren Landsleuten entzünden", das einen Otway bei seinen dramatischen Werken entflammt hätte. Ein Land, das Opitz erzeugt habe, solle „nicht auch tragische Dichter hervorbringen können", die man den Ausländern (unter denen z. B. J. E. Schlegel, Cronegk und Lessing genannt werden) „ohne Tadel an die Seite setzen könnte" [1])?

Wahrscheinlich war Lentner davon überzeugt, daß er selbst der schlesische Lessing werden könnte. Wirklich versucht er sich auch in der dramatischen Dichtung. Sein Vater ladet 1765 die Gönner des Magdalenäums zur Aufführung einer „Johanna Gray" ein, deren ersten, vierten und fünften Aufzug sein Sohn verfertigt habe, die beiden anderen Akte seien von F. Ch. Leuschner, dem Sohne des Rektors, gemacht. Allein dieser Umstand genügt, um uns zu beweisen, daß Lentner schwerlich mehr als eine Schulübung geliefert haben dürfte. Immerhin würde er wohl auf seiner dramatischen Laufbahn weiter fortgeschritten sein, wenn er sich eine andere Universitätsstadt als Halle ausgesucht hätte.

Lentner studierte hier von 1765—69 als „Brotstudium" die Medizinalwissenschaft, daneben beschäftigte er sich aber, seinen Neigungen folgend, eifrig mit den schönen Wissenschaften. Straube war nun freilich ein Bewunderer Klopstocks gewesen [2]),

---

verschiedene Wissenschaften seit jeher gewesen sind, so wenig haben sie es zu einer gleichen Vollkommenheit in Absicht der Trauerspiele zu bringen gesucht. Können die Britten mit einem Shakespear, einem Thomson, einem Otway und einem Young und die Franzosen mit einem Racine, Corneille, Crebillon und Voltaire prangen, so werden wir fast keinen ihnen entgegensetzen können, der ihre Lorbeeren mit ihnen zu teilen sich wagen dürfte."

[1]) Lentners Unternehmen wird die Elisabethaner eifersüchtig gemacht haben, und so führen sie schon vom 24. bis 26. Januar 1763 „im blauen Hirsch" Cronegks „Codrus" auf, dem sie noch in demselben Semester Lessings „Freigeist" und „Schatz" wie J. E. Schlegels Trauerspiel „Herrmann" folgen lassen. Im Jahre 1764 spielen einige „Liebhaber theatralischer Vorstellungen" die „Panthea" der Gottschedin und Gellerts „Band". Als kleiner Beitrag für die Kenntnis des literarischen Lebens in Breslau während Lessings Aufenthalt sind diese Titel doch von einem gewissen Interesse. Umsomehr als aus den meisten Einladungsschriften die Sehnsucht nach dem deutschen Theater spricht, für das Lessing dann in seiner Hamburgischen Dramaturgie entscheidend wirkte.

[2]) Th. W. Danzel, Gottsched und seine Zeit, Leipzig 1848, 363.

aber in seiner eigenen dichterischen Begabung[1]) stand er doch Gleim näher als dem erhabenen Sänger der Messiade. Auf jenen und auf die anderen Anakreontiker wird er die Aufmerksamkeit seines Schülers gelenkt haben. In Halle, der „Wiege des Anakreontismus", hatte dieser durch Götz, Gleim und Uz seine weitere Ausbildung erhalten[2]). Gleims „Lieder nach dem Anakreon" erschienen 1766 und gewannen Lentner gewiß so wie die übrige Jugend durch ihre „Innigkeit und Anmut". Dazu kam noch, daß gerade der Graziendichter J. G. Jacobi bis 1768 als Professor der Philosophie und Beredsamkeit in Halle wirkte[3]). Lentner vergaß seine dramatischen Pläne und begab sich ins Fahrwasser der Anakreontik und Graziendichtung. Durch seine literarischen Interessen kam er auch in Berührung mit dem Klotzischen Kreise. Professor Chr. A. Klotz, „halb Poet, halb Philolog", hatte für alle schöngeistigen Bestrebungen Interesse und warb sich unter den Hallenser Studenten eifrig einen Kreis von Anhängern. Nach seiner literarischen Vernichtung durch Lessing galt es als anrüchig, zu diesen gezählt zu haben, aber bei Beginn von Lentners Studium war der Ruhm des Professors noch im Steigen, wie die „Briefe deutscher Gelehrten an den Herrn geheimen Rat Klotz" 1773 beweisen, obwohl doch „seine sittliche Hohlheit früh genug zu durchschauen war"[4]). „Diejenigen, die der großmächtige Herr Geheimrat mit seiner Freundschaft beglückte, hatten meist den sittlichen Schaden daran"[5]), und der unglückliche Bürger ist ja das beste Beispiel für diesen unseligen Einfluß. Den sittlichen Charakter Lentners hat Klotz nicht beeinflußt, dafür ist uns sein pflichtgetreues Leben als Arzt in Schlesien Zeuge, aber für seine literarische Entwickelung kann das Vorbild des Literaturstrebers, dem alle Originalität fremd, der sich immer durch die Arbeiten anderer „anregen" ließ, nur

---

[1]) Er war Mitarbeiter an den Bremer Beiträgen. Vgl. F. Muncker, Bremer Beiträge, K. N. L. Bd. 43, I, S. III, u. G. W. Rabeners Briefe, herausgeg. von C. F. Weiße, Leipzig 1772, XXXII.

[2]) Vgl. L. C. Cholevius, Gesch. d. dtsch. Poesie nach ihren antiken Elementen, Leipzig 1854, I, 478 ff.

[3]) G. Ransohoff, J. G. Jacobis Jugendwerke, Berlin, Diss., 1892, 31.

[4]) Koch, Gesch. d. dtsch. Lit., S. 178 f.

[5]) W. Kawerau, Aus Halles Literaturleben, Halle 1888, S. 196.

verderblich gewesen sein[1]). So findet sich denn auch in seinen Arbeiten wenig Eigenes, dichterisch steht er ganz im Banne J. G. Jacobis.

Im Jahre 1769 kehrte Lentner nach Breslau zurück und fing hier zu „praktizieren“ an. Mit besonderer Anteilnahme mußte er von Schmids „Almanach der deutschen Musen“ Kenntnis nehmen, da hier ja vor allem die anakreontisch tändelnde Lyrik gepflegt wurde.

Lentner dichtete selbst, er war als Schriftsteller schon vor die Öffentlichkeit getreten[2]), sein Oheim war der (freilich mehr durch seine Arznei- als durch seine Dichtkunst) „berühmte Dr. Tralles“. Mit zwei jungen Dichtern, die in Wochenschriften schon Gedichte veröffentlicht hatten, nämlich mit dem Sekretär Karl Aemil Schubert[3]) und mit Ernst Ferdinand Klein[4]) war er eng befreundet. So konnte der Gedanke, selbst mit einer Sammlung von Poesien ans Licht zu treten, einem Manne, der in

---

[1]) Seine Beteiligung an Klotzens übel berüchtigten Zeitschriften, in denen die Gegner mit allen Mitteln bekämpft wurden, verwickelte ihn in einen ärgerlichen Handel. Fälschlich schrieb man ihm einige niederträchtige Artikel zu, und da Klotz nach seiner Praxis nicht daran dachte, den wahren Verfasser zu nennen, kam der junge Student in einen üblen Ruf. S. Schles. Blumenlese, Breslau 1777, I, 8.

[2]) Er hatte mit Christian Gottlieb Steinberg des „Franz Junius' Von der Malerei der Alten aus d. Latein.“ (Breslau 1770) übersetzt. In der Wochenschrift „Das Kränzel“ (Breslau 1772) gehören ihm die mit Z. unterzeichneten Stücke an. K. K. Streit, Alphabet. Verzeichnis aller im J. 1774 in Schlesien lebender Schriftsteller, Breslau 1776, S. 125 u. 181.

[3]) Geb. zu Neuwied in Franken den 15. I. 1741, gest. 29. I. 1803 zu Breslau als Pupillenrat.

[4]) E. F. Klein, 1743 in Breslau geboren, erregte später durch juristische Schriften die Aufmerksamkeit des Großkanzlers Grafen von Carmer, der ihn 1781 nach Berlin berief, wo er sich hervorragend an der friderizianischen Justizreform beteiligte. Außer größeren juristischen Werken gab er später noch popularphilosophische Schriften heraus, die neben dem Einfluß seines Freundes Garve auch den Kants zeigen. Er starb 1810 als Geh. Ob. Justizrat in Berlin. S. A. D. B. 16, 88 ff. (Teichmann). Beide gehören der 1765 gestifteten „Aelteren Ressource“ an, einem der zahlreichen Vereine Breslaus, die neben der Geselligkeit auch etwas literarische Interessen, und sei es nur die Verfertigung von Rundgesängen, pflegten. Die Ressource ist direkt aus einer Journalgesellschaft hervorgewachsen. Vgl. „Geschichte d. Ressource usw.“, Breslau (1815), S. 1 ff. u. S. 69. Auch in diesen sangeslustigen Gesellschaften ist eine Ursache der vielen Gelegenheitspoeten zu suchen!

Klotzens Nähe das literarische Leben kennen gelernt hatte, nicht fern liegen.

Das Fehlen von Beziehungen zum Auslande, vor allem aber eines bekannten Namens ließ eine Beschränkung auf die Provinz angebracht erscheinen, zumal Lentner selbstbewußt genug war, zu hoffen, man werde zeigen können, daß es Schlesien nicht ganz an „guten Köpfen“ fehle. Aber nicht an den „Almanach der deutschen Musen“, sondern an Schmids „Anthologie der Deutschen“ (1770 ff.) schloß sich der junge Herausgeber äußerlich an. Wie Schmid ordnet er die Gedichte nach den Verfassern und schickt jeder Gruppe eine „Vorerinnerung“ voraus. Mit Recht reiht jedoch Goedeke die Lentnersche Sammlung im Grundriß[1]) unter die Musenalmanache und nicht unter die Anthologien[2]). Sollte sie doch das Organ eines kleinen Dichterkreises werden, der sich dazu berufen glaubte, die schlesische Poesie in der Achtung des „Auslandes“ zu heben[3]).

Ein Verleger war damals in Breslau nicht schwer zu finden. Die eifrigen Inhaber der Buchhandlungen wetteiferten in der Herausgabe von Wochenschriften, Gedichtsammlungen, Theaterstücken u. a. mit einander. Lentner wählte die auch in Leipzig vertretene Handlung v. Chr. Fr. Gutsch, mit der er bereits in Verbindung stand.

So erschien im Mai[4]) 1773 ein 158 Seiten starkes, schmuckloses Bändchen in Oktav unter dem Titel

Schlesische / Anthologie / herausgegeben / von / Carl Friedrich Lentner / der Arzneiwissenschaft Doktor / Erste Sammlung.

Als Motto trägt es bescheiden: „Experiamur — — Virgilius.“ Die Titelvignette weist mit Zobten und Oderflußgott gewissermaßen nochmals auf den provinziellen Charakter des Büchleins

---

[1]) Grundriß IV[2] § 231 No. 5.

[2]) Nicht umsonst sagt Schmid in der Vorrede zum ersten Teile seiner Anthologie (S. VII), „es muß allerdings schon eine reiche Ernte bei einer Nation vorangegangen sein, wenn man eine solche Nachlese (wie es seine Anthologie sein soll, die sogar Dramatisches aufnimmt), anstellen will.“ An einer solchen fehlte es in Schlesien ganz und gar.

[3]) Lentners anonym erschienene „Zufällige Gedanken über die beste Art, die Künste emporzubringen“ (Breslau 1771, 8, 64 S.) dürften wohl das gleiche Ziel im Auge gehabt haben. Es gelang mir nicht, sie aufzutreiben.

[4]) Die schles. priv. Zeitung zeigt es am 17. Mai an, Jahrg. 1773 No. 58.

hin. Gewidmet ist es „des dirigierenden Ministers in Schlesien, Herrn von Hoym Exzellenz".

Die zweite Sammlung (258 S. stark) folgte im nächsten Jahre. Sie ist dem Justizminister Freiherrn v. Zedlitz[1]) gewidmet. Eine weitere Fortsetzung der Anthologie wurde durch Lentners Fortgang von Breslau (er wurde 1775 Wartenbergischer Kreisphysikus) gehindert. Allerdings wird hier auch ihr geringer Erfolg entscheidend gewirkt haben. Nach Lentners Tode[2]) sah sich der Verleger genötigt, eine Titelauflage beider Sammlungen erscheinen zu lassen (1777). Um sie an den Mann zu bringen, taufte er sie in „Schlesische Blumenlese" um. Im ersten Teil ersetzte er Lentners Vorrede durch eine neue und fügte ihr dessen „kleine Gesänge zwo liebenswürdigen Schwestern gewidmet"[3]) bei, sodaß die Seitenzahlen genau passen. Die Vorrede des zweiten Teils wurde beibehalten, aber an Stelle von Schuberts langer Epistel die kürzeren „Abenteuer so zwoen Schwestern Gertraud und Engelberthen auf einer Winterreise begegnet" beigefügt. Auf diese Weise fehlen die Seiten 17 bis 20.

Der Verleger muß mit seinem Manöver doch einigen Erfolg gehabt haben, denn er ließ 1780 noch eine dritte Sammlung der „Schlesischen Blumenlese" folgen, die eine Titelauflage von Gedichten des Fräulein v. Wundsch brachte[4]).

Aus den Vorreden und Vorerinnerungen des Herausgebers und Verlegers können wir uns ein klares Bild von den Grundsätzen machen, die bei der Zusammenstellung der Anthologie maßgebend waren. Sie sollte schlesisch sein, daher wurden nur Poeten, die „von Geburt Schlesier"[5]) waren, berücksichtigt. Wie die Herausgeber der anderen Almanache, nahm auch der des

---

[1]) Er war geborener Schlesier und bis 1770 als Präsident der Oberamtsregierung in Brieg tätig gewesen.

[2]) Er starb am 21. Mai 1776 als Opfer seines Berufs zu Brieg, wo er Ende 1775 Stadt-Physikus geworden war.

[3]) Gesondert erschienen Breslau 1773.

[4]) Sie waren 1776 als „Poetische Versuche eines adeligen Frauenzimmers an ihre Freunde" herausgekommen und wurden 1792, als die Dichterin bekannter wurde, nochmals als „S. E. v. Kortzfleisch, geb. v. Wundsch' frühere Gedichte" aufgelegt. Vgl. A. D. B. 16, S. 733 ff. (v. Kortzfleisch).

[5]) M. E. Kuh, den L. irrtümlicherweise für keinen Schlesier hält, wird aufgenommen, weil er „den größten Teil seiner Ausbildung" Schlesien verdanke. Dieser Grund hätte auch für die Aufnahme Schuberts gelten müssen, von dem L. aber verschweigt, daß er Franke ist.

schlesischen „gedruckte und ungedruckte“ Beiträge auf und schrieb sich das Recht zu, das Eingesandte zu „verbessern“. Wie die meisten von ihnen, druckte auch er Gedichte ohne die Erlaubnis ihrer Verfasser ab.

Von denen, die ihm freiwillig ihre poetischen Erzeugnisse zur Verfügung stellten, sind Tralles, seine Freunde Schubert und Klein und die Gebrüder Sinapius[1]) zu nennen.

Um aber mit einigen Namen prunken zu können — außer Tralles und dem Herausgeber blieben die Beiträger anonym —, nahm er in den ersten Teil der Anthologie drei „bisher noch ungedruckte Stücke“[2]) der Karschin auf und in den zweiten ihr Gedicht auf die Schlacht von Torgau[3]) und ihre Ode „An König Friedrich nach der Schlacht bei Zorndorf“. Außerdem fügte er dem ersten Teile noch G. W. Burmanns „Gesang auf eine Quaterne“[4]), dem zweiten die Ode „der Donner“ von M. E. Kuh[5]) und von G. B. Straube eine Ekloge „Gallus“ in Hexametern[6]) und „die Schäferwelt“ bei. Diese Beiträge sind aber nur zum Teil das Gewächs schlesischen Bodens. Burmann

---

[1]) Sie werden uns im nächsten schlesischen Musenalmanach wieder begegnen.

[2]) L. gibt an, diese „Lehrlingsstücke“ von einem Freunde erhalten zu haben.

[3]) Wegen seiner Aufnahme beruft sich L. auf die Literaturbriefe.

[4]) Dieses Lied des begabten Sonderlings, der in Berlin sein Leben als Musiker, Improvisator, Schriftsteller und Redakteur fristete, scheint damals sehr gefallen zu haben. Auch Schirachs Magazin der Kritik (I, 2, S. 134 ff.) druckte es vollständig ab. B. veröffentlichte viele Gedichtsammlungen, von denen aber nur wenige Lieder Anklang fanden. Vgl. Goedeke IV², 46 und Mendheims Auswahl in Kürschners Nat. Lit. Bd. 135.

[5]) Die Ode dieses „ersten deutsch dichtenden Juden“ (1731—90) hatte bereits in den „Hamburgischen Unterhaltungen“ (Bd. VIII, 1769, S. 99) gestanden, doch behauptet L., sie nach einer korrekteren Abschrift zu geben. Irrtümlicherweise ist sie später in Mendelssohns Schriften aufgenommen worden, der sie nur verbessert und um einen Vers vermehrt hatte. S. Redlich, Versuch eines Chiffrenlexikons zu d. Gött. usw. Musenalmanachen, Hamb. Progr. 1875, S. 25, und Ersch und Gruber, Allgem. Enzyklop., 2. Sekt. 40. T. S. 189 ff. (M. Koch).

[6]) Die lesbaren Hexameter Straubes sind dem Andenken des Arztes v. Hahn gewidmet und feiern ihn als Menschenfreund und als Dichter. Sie zeigen übrigens, daß St. seinem Vorsatz, nie wieder einen Vers zu machen, den er beim Erscheinen der ersten Gesänge des „Messias“ faßte, bald wieder untreu geworden ist. — In den freien Versen der „Schäferwelt“ preist er die glückliche Zeit, als noch die „Welt voll Schäferhütten war“.

und die Karschin lebten schon so lange in Berlin, daß sie nicht mehr als Vertreter schlesischen Wesens gelten können. Daher sind für uns die Erzeugnisse aus dem Lentnerschen Kreise wichtiger.

Kahlert[1]) urteilt über die Anthologie: „Es sind darin lauter schwache Dilettantenarbeiten vorhanden, die aber damals ungemein gefallen zu haben scheinen". Diesen harten Spruch müssen wir unterschreiben, nur kann es mit dem Beifall nicht so arg gewesen sein, sonst würde sich nicht, wie oben erwähnt, die Titelauflage als nötig erwiesen haben. Trotzdem entbehrt die Sammlung aber nicht eines gewissen Interesses[2]), da Lentner mit seinen Freunden wirklich von ehrlichem Eifer für die Hebung der schlesischen Dichtung durchdrungen ist. Außerdem spiegelt sich aber auch in ihr die Entwickelung der großen deutschen Poesie wieder. Im Kleinen wiederholt sich in Schlesien der „Entwickelungsgang der deutschen Lyrik", nur daß in dem so lange von der Kriegsfurie durchtobten Lande die einzelnen Richtungen zunächst bedeutend später auftreten.

Als die „materialen Grundelemente" der deutschen Lyrik in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bezeichnet Schröter[3]) „die beschreibende Naturpoesie Brockes', die Hallersche Spekulation, die Weltanschauung im Geiste der Theodicee, die Hagedornsche Anakreontik und das arkadische Liebesgetändel". Von diesen „Elementen" haben besonders die beiden letzten den Stoff zu den Liedern unserer Anthologie geliefert, doch findet sich in ihr sogar noch ein Vertreter der trockenen Gottschedischen Richtung vor, gegen die der Herausgeber in naiver Weise polemisiert[4]). Es ist dies B. L. Tralles, den Lentner dadurch vor einer Kritik, die ihn mit Schönaich, Triller, Hudemann u. a. „vergesellschaften" wolle, zu rechtfertigen sucht, daß er einige der schönsten Stellen aus seinem „Riesengebürge"[5]) in der Vorrede abdruckt. Seine 50 „Sinngedichte und

[1]) A. a. O. S. 84.

[2]) So äußert sich auch Kahlert, a. a. O., daß sie „ein Bild des ganzen Zustandes damaliger Poesie" in Schlesien gäbe.

[3]) A. Schröter, Der Entwickelungsgang d. dtsch. Lyr. in d. 1. Hälfte des 18. Jahrh., Leipzig 1879, S. 75.

[4]) In der Vorrede zur ersten Samml. (I, 8 ff.).

[5]) Versuch eines Gedichtes über d. schles. Riesengebürge von D. B. L. Tralles, Breslau u. Leipzig 1750. Obgleich Lentner viele Stellen „Hallers nicht un-

andere Kleinigkeiten“ zeigen noch keinen Anklang an eine neue Zeit. Der Geschmack Gottscheds, dem der Verfasser bis zu seinem Tode (1797) treu blieb und der ihn Lessings Nathan heftig angreifen ließ[1]), beherrscht seine ganze Poesie. Die Sinngedichte entsprechen den Aufschriften der „Galanten Lyrik“[2]), nur ist ihre Sprache des Bilderreichtums beraubt und atmet ängstliche Korrektheit, doch finden sich auch Ansätze zum wirklichen Epigramm[3]).

Die Beiträge Straubes leiten gewissermaßen zur Lyrik der jüngeren Mitarbeiter hinüber, die fast alle den Graziensängern und Anakreontikern Gefolgschaft leisten. Ihre Vorbilder sind der „tändelnde“ J. G. Jacobi und der vielseitige Gleim. Man ahmt den mit Amor und den Grazien spielenden, wie den sich der „sittlichen Grazie“ zukehrenden Jacobi mit gleicher Liebe nach[4]). Tiefen Eindruck hat sein anakreontischer Roman „Charmides und Theone“ gemacht.

Schuberts „Geburt des Hymen“ und „Das Lied der Grazien an Belinden“ (I, 57 und 76) können sich ganz gut neben den mythologischen Gedichten Jacobis sehen lassen. Auch in einigen Hochzeitsgedichten wird diese erzählende Form angewendet.

würdig“ und sogar noch W. Menzel (Gesch. d. dtsch. Dicht. III, 1875, S. 3) in dem Gedicht manches „nicht übel“ findet, werden wir heute Tralles ruhig in jener Vergesellschaftung lassen.

[1]) Seine „zufälligen Altdeutschen und christlichen Betrachtungen über Lessings dramatisches Gedicht Nathan der Weise“, Breslau 1779, beschäftigen sich freilich hauptsächlich mit einer „Verteidigung der christlichen Religion gegen ihre Verächter“, aber die komischen Einwände gegen Lessingsche Ausdrücke und Bilder zeigen deutlich die Entrüstung des alten Gottschedianers über das „neudeutsche“ Wesen. Nur sein hohes Alter rettete ihn vor „einem Tanze“ mit Lessing, der auf den Angriff schwieg. Vgl. Danzel-Guhrauer, Lessing II, 2. A. 1881, 467.

[2]) Vgl. v. Waldberg, Die galante Lyrik, Straßburg 1885, 99 ff.

[3]) So z. B. „Auf jeden würdigen in Ungnade gefallenen Minister“ (I, 30):

„Schon war im finstern Schoß der Erden
Der Diamant ein Diamant;
Wie sehr wird er bewundert werden,
Trägt ihn ein König an der Hand;
Doch zieht ihn dieser auch vom Finger,
Und mißt der Höfling seinen Schein;
O darum wird er nicht geringer,
Er bleibt ein Edelstein.“

S. auch das günstige Urteil über T. als Epigrammdichter bei Kurz, Gesch. der dtsch. Lit. II, 8. A. S. 550 a.

[4]) Vgl. G. Ransohoff, a. a. O. S. 35 ff.

Lentner ahmt in seinen Beiträgen (I, 145—58) die kleineren Gedichte Jacobis nach, die einer Chloe oder Belinde eine Huldigung darbringen. Auch andere Dichter versuchen sich in der Jacobischen Manier, die glaubt durch Häufung von Diminutiven, durch die Namen der Grazien und Cytherens oder das Spielen mit Zephyren und Amoretten poetische Stimmung hervorzurufen (I, 119, 125, 127; II, 188, 229 und 232).

Einige Lieder wollen mehr den anakreontischen Ton treffen (I, 97, 129; II, 45, 54 und 251). Man singt von Rosen und Mädchen, von Küssen und Wein, von der Freundschaft, von der Natur, die aber meist nur als leere Staffage dient. Zu Ansätzen besserer Naturbeobachtung kommt es wohl. So werden zwei Poeten (II, 185 und 230) durch das Toben des Wintersturmes zu ganz anschaulichen Bildern angeregt, aber beide preisen doch den Winter nur wegen der Freuden am Kaminfeuer. Die Maien- und Frühlingslieder (II, 28, 45 und 199) verraten keinerlei selbständige Beobachtung. Der Reimzwang leitet zu den üblichen Frühlingsphrasen (Sonne — Wonne, Lauben — Tauben, Düfte — Lüfte usw.). Unter den Liebesgedichten liefert Klein (I, 99—114; II, 121—136) nach Gisekes Vorbild[1]) auch einige Ehegedichte, in denen er Gattin und Kind besingt. Sie und das Liebesgedicht „Selim auf einer Flur" (II, 189) zeigen noch die meisten Spuren von wahrem Gefühl.

Auch einige humoristische Gedichte werden versucht. Lentner schildert einen „verwandelten Philosophen" (I, 156), der vor Entzücken über seine Phillis vergißt, was er von Wolff und Leibniz gelernt hat. Ein Herr von W. gibt den „guten Rat" (II, 233), nicht an die Sprödigkeit der Mädchen zu glauben und erzählt zur Ermunterung, wie er selbst sein Mädchen zur Liebe gezwungen habe. In der von Gleim durch seine Kriegslieder populär gemachten „Strophenform des englischen Volksliedes von der chevy-chase"[2]) werden heitere Hochzeitslieder (II, 244 und 247) gesungen.

Diese lustigen Töne erklingen aber nur ganz vereinzelt, im allgemeinen ist fast allen Beiträgern die Neigung zum Lehr-

[1]) Klein hatte mehrere Gedichte schon in den „Beobachtungen in d. lit. und moral. Welt" (Breslau 1773) veröffentlicht. Dort (Stück 17 S. 131) gibt er auch an, daß Giseke sein Vorbild sei.

[2]) Vgl. J. Minor, Neuhochd. Metrik, Straßburg 1893, S. 401 f.

haften, das Bestreben bessernd einzuwirken, eigen. Kleins gleichfalls in der eben erwähnten Strophe gedichtetes Lied „An die Schlesier“ (I, 106) könnte als Programm der Bestrebungen des Lentnerschen Kreises gelten. In frischer Weise gibt es dem Stolze des jungen Dichters auf sein engeres Vaterland Ausdruck. Es schmerzt ihn, daß Friedrich die Schlesier nur als Krieger ehren kann, daß er aber „Spott lächelt“, wenn er sie „hört und liest“. Daher sollen sie endlich den andern deutschen Sängern nacheifern und den Ruhm, den Opitz dem „entlegenen Schlesien“ erworben habe, zurückerobern.

Er kennt aber seine Landsleute, daher fehlt auch nicht der Vers:

„Eh' Ihr den Helikon entweiht,
Besteigt ihn lieber nicht;
Bleibt unten, oder steiget weit;
Denn hier ist Kühnheit Pflicht.“

Die übrigen lehrhaften Gedichte sind wenig erfreulich. In allgemeinen Phrasen werden die Zufriedenheit, echte Freundschaft und andere Tugenden gepriesen. Schubert versucht sich darin, der „liebenswürdigen Sittenlehre unseres Jacobi“ nachzueifern[1]). Im „Bund der Unschuld“ (II, 107) will er ein System seiner Lieblingsideen vom geselligen Leben geben, im Lied „An die Freude“ (II, 115) zeigen, daß nur Tugend echte Freude schenken könne. „Tugend und Schönheit, mitten inne die Liebe, sind der Inhalt von beiden“[2]). Am meisten tut sich dieser Dichter aber auf seine „Lieder für das Volk in Städten“ zugute, in denen er beabsichtigt, allmählich „ein ganzes sittliches System für die niederen Stände“ vorzutragen. In dem „Wochenblatt zum besten der Hausarmen“, in dem sie vorher erschienen waren[3]), hatte er schon darauf hingewiesen, daß Gleims „Lieder für das Volk“[4]) die seinigen hervorgerufen hätten. Was dieser für das Landvolk geleistet habe, hätte er für den Handwerker tun wollen. Da er seine Lieder nicht mit „reizenden Bildern aus dem Land-

---

[1]) In seinem Brief an den Herausgeber wird Jacobi der „liebenswürdige Dichter — nicht Deutschlands —, sondern aller Völker“ genannt. Nicht den „deutschen Gresset, Chaulieu, La Fare“ solle man ihn nennen, denn er sei mehr, weil er Jacobi sei! (II, 14.)

[2]) Also Versuche, Jacobi in seiner „Verschmelzung der sinnlichen und der sittlichen Schönheit“ zu folgen. S. Cholevius, a. a. O. I, 487.

[3]) Breslau 1773, S. 146—160 u. 192—208; dann in Anthologie II, 21—56.

[4]) Halberstadt 1772.

leben ausschmücken“ konnte, habe er „jedes Lied durch einen bestimmten Ausdruck irgend einer bürgerlichen Tugend oder unschuldigen Freude oder wohltätigen Neigung zu bezeichnen“ gesucht[1]). Bei diesen Grundsätzen ist es nicht zu verwundern, daß diesen Liedern für das Volk alles Volkstümliche fehlt, daß in ihnen nichts von der Poesie des Handwerks zu finden ist. Die bloß moralisierenden Gedichte heben sich nur durch ihre gewandtere Form von den anderen lehrhaften Gedichten der Beiträge ab; die Mai- und Liebeslieder sind gleichfalls nur anakreontische Tändeleien, nur werden statt Chloes und Lalages hier Fickchen und Dorchen angeschwärmt.

Bei den moralischen Neigungen der Dichter lag auch eine Beschäftigung mit der geistlichen Dichtung nahe, die ja überdies zu allen Zeiten in Schlesien sich eifriger Pflege zu erfreuen hatte. Man druckt ein nichtssagendes „Lied auf die Himmelfahrt Christi“ (I, 89) von M. G. Böhm[2]) ab, der mit Lentner gemeinsam an Wochenschriften arbeitete. Auch Klein steuert einige geistliche Lieder (I, 103; II, 123) bei, die ohne persönlichen Charakter Gottes Güte rühmen und die eigene Sündhaftigkeit beklagen. Hier sind auch zwei „Kantaten“ (II, 137) anzureihen, die sonst aber nur wegen ihrer Verwendung von Strophen aus Klopstocks und Gellerts geistlichen Liedern erwähnenswert sind. Lentner druckt aus dem „Kränzel“[3]) mit geringen Veränderungen seine „Maria am Kreuze Jesu“ (II, 221) ab, eine Art Marienklage, die in ihrer des Gegenstandes würdigen Sprache[4]) den Einfluß Klopstocks zeigt, wenn auch als Form gereimte unregelmäßige trochäische Verse gewählt sind.

---

[1]) Wochenblatt zum besten der Hausarmen, S. 148.

[2]) Er war Pastor der evang. Kirche zu Elftausend Jungfrauen in Breslau. In seiner Sittenschrift „Der Freimütige“ (Breslau 1751) wirkte er noch „in Gottscheds Sinne“. Später galt er aber als „Hinkender“, d. h. man traute ihm auch Vorliebe für Klopstock zu. Vgl. Wanick, a. a. O. S. 585 ff., und Peukert, a. a. O. S. 41. Das von Lentner abgedruckte Gedicht stand bereits in seinen „Geistlichen Poesien“ (Breslau 1767), S. 49, doch ist es in der Anthologie verbessert.

[3]) Breslau 1773, S. 113 ff.

[4]) Z. B. „Daß er allen Siechen Leiden stillte,
Stummen ihrer Zunge Band zerriß
Und die Decke, die das Aug' umhüllte,
Von des Blinden Antlitz fallen hieß usw.,
Darum nahmt Ihr ihn gefangen usw.“

Zu diesen verschiedenen Gruppen von Gedichten kommen noch Übersetzungen hinzu. Ehe wir uns aber mit diesen beschäftigen, sei noch einer Bearbeitung Schuberts aus den „Nonnenliedern“ [1]) gedacht, die uns zeigt, daß man im Lentnerschen Kreise die Neuerscheinungen der Literatur eifrig verfolgte. Nebst dem Liede „An meinen Freund“ (II, 254), das der Todessehnsucht eines Jünglings Ausdruck gibt, ist es der erste Anklang an die Periode der Empfindsamkeit.

Schubert ist überhaupt der Vielseitigste der Beiträger. Er versucht auch schon ein Bardenlied anzustimmen. Sein „Lobgesang der Frea im Mai gesungen“ (I, 71—75) hat dieselbe Verquickung von anakreontischer Süßlichkeit und bardischer Herbheit wie Kretschmanns „Gesang Rhingulfs des Barden“, der offensichtlich Schubert angeregt hat [2]). So kommt es zu folgenden Versen:

„Kleine Nachtigallen sah'n
Schmachtend in der jungen Laube
Die besiegte Turteltaube (d. i. Freia!)
Und den glücklichen Wodan.“

Das Naturbild ist ganz anakreontisch gehalten, und die Rosen, Veilchen und verliebten Täubchen muten neben den Namen Wodan, Frea und Teut recht sonderbar an.

Auch die meisten der Übersetzungen gehören Schubert an. Er lieferte 8 Lieder nach dem Petrarka (II, 91—106) [3]). Er sagt selbst von ihnen, daß sie „nicht bloß zwar nachgeahmt, doch auch in eigentlichen (!) Verstande nicht übersetzt“ [4]) seien. Entscheidend sei für ihn der Grundsatz gewesen, unserer Sprache keine Gewalt anzutun und doch den Geist des Italieners nicht zu unterdrücken. Eine Regel, die gewiß für alle Zeit Geltung behält. Schubert meint, daß selbst der „Petrarchische Schmidt“ [5]) sie nicht immer beobachtet zu haben scheine. Sind seine eigenen

---

[1]) „Nonnenlieder mit Melodien“, 1772. S. Schirachs Magazin II, 1, S. 196 ff.

[2]) Vgl. E. Ehrmann, Die bardische Lyrik im 18. Jahrhundert. Halle, Diss. 1892, S. 79 f. und S. 100, 19.

[3]) Auch hier berührt sich die Anthologie mit dem Gleimschen Kreise, den seine Frauenverehrung zu Petrarka und den Minnesängern hinzog. Vgl. Cholevius, a. a. O. I, 487 ff.

[4]) Brief a. d. Herausg. II, 18.

[5]) Klamer E. K. Schmidt hatte 1772 „Phantasien nach Petrarkas Manier“ herausgegeben, nachdem ihm Gleim 1764 mit „Petrarchischen Gedichten“ vorausgegangen war.

Übertragungen nun auch meist sehr weitschweifig geraten, so gelingt es ihm aber doch zuweilen recht gut, etwas von dem schwermütigen Tone des Laurasängers lebendig werden zu lassen (II, 102). Beachtenswert ist auch, daß er einmal versucht, ein Sonett zu liefern (II, 106). Er verwendet Trochäen, doch wechseln vier- bis sechsfüßige miteinander. Sonst ist es aber ziemlich regelrecht gebaut[1]). Angeregt wurde Schubert wohl durch Schmidt und Gleim, die ja schon um diese Zeit Sonette gedichtet hatten[2]).

Die dichterische Begabung unserer Beiträger war mehr ein Gefühl für das Poetische als eigene dichterische Kraft, daher mußten sie sich zu Übersetzungen hingezogen fühlen. So kamen sie auch zu einer Beschäftigung mit den Minnesängern. Diese Übersetzungen sind die bedeutsamste Erscheinung in der Anthologie, da sie unabhängig von den Bestrebungen des Gleimschen Kreises vorgenommen sind.

Bei der Liebe, die den Schlesiern zu allem Heimatlichen eigen, bei der Verehrung, die sie ihren anerkannten Dichtern zollen, ist es verständlich, daß ihnen Bodmers „Sammlung von Minnesängern aus dem schwäbischen Zeitalter“[3]) um so anziehender wurde, als sie hier auch einen schlesischen Minnesänger fanden, nämlich den Herzog Heinrich IV. von Breslau. Wir können also Schuberts Versicherung getrost Glauben schenken, daß er seine Versuche in Übersetzungen von Minneliedern gemacht, ehe er Langens Proben und die Berlinischen Minnelieder kennen konnte, ehe beide gedruckt waren[4]). Die Anthologie hätte sich übrigens auf Hofmanswaldau berufen können, der seiner Vorrede zu den „Deutschen Übersetzungen und Gedichten“ (1673) einige Anführungen aus den Minnesängern nach Goldasts „Paraenetici“ beifügte und ihnen Übertragungen gegenüberstellte[5]). Sogar Herzog Heinrich, der dann auch in

---

[1]) Die Reimstellung ist abba baab cdc ded. Es ist darauf geachtet, daß der Sinn nicht aus den Quartetten in die Terzette überspringt.

[2]) H. Welti, Gesch. d. Sonettes in der deutsch. Dichtung, Leipzig 1884, S. 148 f.

[3]) Zürich 1758, 1759.

[4]) Anthologie II, 17; vgl. hierzu R. Sokolowsky, Klopstock, Gleim und die Anakreontiker als Nachdichter des altdeutschen Minnesanges, Ztschr. für deutsche Philologie XXXV, 212 ff.

[5]) Sokolowsky, a. a. O. S. 72 ff.

der Vorrede zur Anthologie erscheint, findet sich schon bei Hofman. Daß dieses ersten schlesischen Versuches keine Erwähnung geschieht, beweist aufs neue, daß Lentner und seine Freunde sich mit den Erzeugnissen der zweiten schlesischen Schule nicht beschäftigten.

In seiner Vorrede teilt dieser zum Schluß noch „eine Reliquie“ mit, die „den vorigen Zeiten mehr Ehre macht als den gegenwärtigen“. Es ist Heinrichs IV. (den der Herausgeber mit Heinrich I. verwechselt) Lied: „Ich clage dir meie, ich clage dir sumer wunne“ [1]). Zu seinem Lobe sagt Lentner, daß es mit dem zärtlichsten Liede Gleims wetteifere, und er wünscht, daß die neueren „anstatt Gedichte nach dem Grecourt zu liefern“ lieber die Minnesänger und zwar auch „in der größtenteils beobachteten Ehrbarkeit nachahmen möchten“.

Dem Original folgt Langes Übersetzung [2]) und die „Übertragung eines Schlesiers“, von dem der Herausgeber „der Welt zu einer Übersetzung vieler Minnelieder und einer ausführlichen Abhandlung über die Minnesänger Hoffnung machen“ kann. In Anth. II stehen dann unter Schuberts Beiträgen 15 „Minnelieder“ (II, 57—90). Das achte trägt aber den Vermerk: „Dieses und die noch folgenden sind von einem anderen Verfasser“. Ferner steht Anth. II, 239 noch eine Übersetzung von Walthers „Under der linden“ [3]), von der behauptet wird, daß sie schon vor Jahren verfertigt sei, und daß sich der Übersetzer gefreut habe, im Leipziger Musenalmanach [4]) des Jahres „eben dies Lied von K. E. K. Schmidt“ zu finden.

Nach den Angaben der Anthologie könnten diese Übertragungen höchstens auf drei Beiträger zu verteilen sein; denn daß die in der Vorrede mitgeteilte Übersetzung von Schubert oder von dem II, 73 angemerkten Verfasser herrührt, versteht sich nach den Andeutungen von selbst. Ich möchte die Minnelieder in folgender Weise verteilen [5]): Schubert gehören sicher

---

[1]) Bodmers Samml. I, 3b. In den Schles. Prov.-Bl. 1793, Lit. Chron., S. 111 ff., übersetzt G. G. Fülleborn dieses Lied aufs neue.

[2]) Aus der „Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe“, Halle 1769—1770, Teil II, 255.

[3]) Bodmer I, 113b.

[4]) Jahrg. 1774, S. 8 u. 9.

[5]) Ein Hindernis bei dieser Verteilung scheint die Aufnahme der schon oben erwähnten „Abenteuer usw.“ in den zweiten Teil der „Schlesischen

die II, 57—72 stehenden Minnelieder an, ferner die Übertragung von „Ich clage dir meie“ und wohl auch von „Under der linden“, obwohl für letzteres nur die sichere Verdeutschung des mittelhochdeutschen Textes spricht. Lentner ist der Verfasser der übrigen Übersetzungen (II, 73—90)[1]).

Bei einer Würdigung dieser Versuche der Schlesier fällt ins Gewicht, daß sie die ersten sind, die wirklich die alten Minnelieder und nicht bloß „Gedichte nach den Minnesingern“ geben wollten[2]). Sie hatten bei ihrer Übertragung die Bodmersche Sammlung vor sich liegen, während Gleim und die Hainbündler sich meist nur von „Erinnerungen“ zu ihren Minneliedern anregen ließen. Hinderte auch das zeitige Eingehen der Anthologie eine größere Wirkung dieser Bestrebungen[3]), so haben

---

Blumenlese“ zu bieten. In der Vorrede nennt der Herausgeber Lentner als ihren Dichter. Vorher hatten sie im „Kränzel“ (S. 153—68) gestanden, wo sie mit Z unterschrieben waren. Diese Chiffre bezeichnet nun auch Streit (a. a. O. S. 81) als Lentners Schriftstellerzeichen, andererseits gibt er aber Schubert (a. a. O. S. 81) als den Verfasser der „Abenteuer“ an. - Diesen „Widerspruch“ (s. Sokolowsky, a. a. O. S. 223 Anm.) löst eine Bemerkung in der Allgem. Schles. Bibliothek, 1. Stück, Breslau 1778, S. 52, wo eine Kritik der „Schlesischen Blumenlese“ gegeben wird. Hier heißt es in bezug auf die „Abenteuer usw.“, daß von ihnen „Rezensent mit Zuverlässigkeit versichern kann, daß nicht L. (entner), sondern einer von dessen Freunden der Verfasser ist.“ Im „Kränzel“ ist also die Chiffre Z nur irrtümlich unter dieses Gedicht gekommen. Streits Angabe, daß es Schubert angehöre, behält demnach ihre Gültigkeit.

[1]) Daß die unter Schuberts Beiträge eingerückten Minnelieder ihm nicht allein angehören, beweist auch der Umstand, daß die Gruppen 1—7 und 8—15 jede für sich genau nach der Reihenfolge der Bodmerschen Sammlung angeordnet sind. Außerdem ist die erste Gruppe der zweiten auch in Beziehung auf Richtigkeit und Glätte der Übertragung überlegen, in der trotz des verschiedenen Versmaßes einmal drei Lieder zu einem zusammengearbeitet werden (No. 8). Für Lentners Autorschaft spricht noch, daß die Nummern 8—15 früher in dessen Zeitschriften „Das Kränzel“ und den „Breslauischen Unterhaltungen“ standen. Er ist jedenfalls durch Schubert mit den Minnesängern bekannt gemacht worden. Wie er seine anderen Gedichte unter die von „verschiedenen Verfassern“ steckte, so gab er seine Minnelieder zu Schuberts Beiträgen. Mit fremdem Gut hätte er dies kaum getan. Der Grund für dieses Verfahren war die scharfe Kritik, die gerade Lentners Gedichte im ersten Teile der Anthologie erfahren hatten.

[2]) Vgl. Sokolowsky, a. a. O. S. 223.

[3]) Schubert fühlte ganz genau, daß man im Gleimschen Kreise nicht den „Geist“ der Minnesänger erfaßte. Daß L. diese an die Stelle der französischen Vorbilder setzen wollte, ward schon erwähnt.

sie doch sicher auf die Sprache mancher Beiträger günstig eingewirkt[1]).

Sinngetreu sind die Übertragungen der Anthologie freilich auch nicht, hierzu reichte die Kenntnis des Mittelhochdeutschen nicht aus, aber sie schließen sich zuweilen sogar in Strophenbau und Reimverschlingungen so eng wie möglich an das Original an. Manche Strophen sind gekürzt, da der Übersetzer mit verschiedenen Versen nichts anzufangen wußte. Zuweilen wurde aber auch etwas eingeschoben, was dem Sinne nach zu passen schien. Es fehlt sogar nicht an groben Sprachschnitzern[2]). Dazu kommt noch, daß der spielerische anakreontisch-schäferliche Ton[3]) den Liedern viel von ihrer einfachen Schönheit raubt. Wie hoch sie trotz aller dieser Schwächen über den gleichzeitigen Versuchen des Gleimschen Kreises stehen, möge die in der Anmerkung[4]) gegebene Gegenüberstellung einer Strophe aus

---

[1]) Eine bittere Anklage gegen die Teilnahmslosigkeit der Frauen für diese Neubelebung des Minnesanges ist das (wohl von Schubert verfaßte) „Gespräch zweier Schwestern über die Minnesänger" (Bresl. Nachrichten usw. 1775, 215).

[2]) So wird iehen (sagen) mit „sehen", offenbar und tougen (öffentlich und heimlich) mit „läßt sie dazu taugen" übersetzt usw.

[3]) Die kleinen vogelîn werden zu „Vögelchen im Hain", frowe mîn wird mit „mein Liebchen", „meine Schöne" wiedergegeben usw. In einem Gedicht wird gar der Name Gertraut eingeschmuggelt (II, 73).

[4]) Klamer-Schmidt, Alman. d. deutschen Musen für 1774, S. 8:

„Minnelager uns zu machen,
Nahm er Rosen und Jasmin.
Hey! Des muß ich jetzt noch lachen!
Doch die Blumen möchten leicht verblühn!
Waller, Willt Du wissen, wo ich lag,
Tandaradey!
Geh' doch heute noch darnach!"

und Anthologie II, S. 240:

„Da hat unter Scherzen
Er gemacht
Von Blumen eine Lagerstatt.
Des wird wohl von Herzen
Noch gelacht,
Kömmt' jemand an den schönen Pfad.
An den welken Rosen mag,
Tandaradey!
Er wohl merken, wo ich lag."

Auch Millers Minnelied nach diesem Gedichte Walthers (Gött. Musen-Alman., 1774, S. 195: „Ein schöner junger Rittersmann") hat in seiner Sentimentalität nichts von der Art des Originals. S. auch R. Porsch, Der altdeutsche Minnesang und die Göttinger Dichter. Ber. d. Freien dtsch. Hochstifts, No. 5, Bd. 17, S. 47.

Walthers „Under der linden“ in der Übertragung der Anthologie und der Klamer-Schmidts zeigen.

In den Nachbildungen von Minneliedern hat die schlesische Anthologie ihr Bestes gegeben. So ist auch sie ein Beweis, daß es den Schlesiern nicht an Gefühl für das Poetische, wohl aber an dichterischer Schaffenskraft fehlte. Die andere Seite ihrer Begabung, die für die Form, hat freilich viel von ihrer Bedeutung eingebüßt, doch zeigt sich immer noch hie und da eine rhythmisch recht wohllautende Strophe.

Im ersten Teil der Anthologie, der 84 Gedichte enthält, kommt durch Tralles der Alexandriner noch 35 mal vor. In anderen jambischen Versen (3—8füßig) sind 41 Gedichte geschrieben, dagegen kommen trochäische Versfüße nur sieben und daktylische nur ein einziges Mal zur Verwendung.

Wegen ihrer freieren Versbehandlung müssen von den 81 Gedichten des zweiten Teils die 16 Minnelieder und 8 Petrarkischen Gedichte ausgeschieden werden. Ferner die beiden Kantaten, Straubes „Gallus“ (Hexameter) und Kleins „Phantasie“, die wechselnden Rhythmus zeigt. Von den übrig bleibenden 53 Gedichten haben 39 jambisches, 13 trochäisches und eins daktylisches Versmaß. Das jambische überwiegt also auch hier bedeutend, doch hat sich das Verhältnis zugunsten des Trochäus verschoben, zumal auch meist dieser in den Nachdichtungen angewandt wird.

Strophisch angeordnet sind im ersten Teile nur 35 Gedichte, drei beginnen mit Vers libres, um dann strophisch fortzufahren, neun sind ganz ohne strophische Einteilung und bedienen sich meist der durch Hagedorn und Wieland in die deutsche Literatur eingeführten Vers libres[1]), in denen schon eine gewisse Beweglichkeit erreicht wird, obwohl man meist regelmäßigen Wechsel von Hebung und Senkung beibehält[2]). Unter den Strophen erfreut sich die von vier Versen einer besonderen Vorliebe. Sie kommt 17 mal vor, (darunter viermal die Chevy-Chase-Strophe und zwar nur männlich reimend, wie in Gleims Kriegsliedern). Achtzeilige Strophen erscheinen fünf-, sechszeilige einmal. Die anderen sind künstlicher gebaut.

---

[1]) Minor, a. a. O. S. 313 ff.

[2]) Von Tralles' Beiträgen haben 49 keine organische Gliederung.

Von den 53 Gedichten des zweiten Teiles sind 38 strophisch. Auch hier herrscht die vierzeilige Strophe vor. In ihr sind 25 Gedichte (wieder vier in der der Chevy-chase), je sechs in acht- und sechsversigen und eine in fünfversigen Strophen verfaßt. Die übrigen 16 sind in Vers libres gedichtet.

Mit Ausnahme der Straubeschen Hexameter sind alle Gedichte beider Jahrgänge gereimt. Am häufigsten kommen paariger und kreuzweiser Reim zur Verwendung. Ziemlich oft wird unrein[1]) oder mit unbetonten Silben[2]) gereimt.

Es bleibt noch übrig zu sehen, welche Aufnahme die Kritik der Anthologie bereitete. Will uns diese heut um ihres poetischen Wertes allein kaum einer eingehenden Würdigung wert erscheinen, so war das zur Zeit ihrer Herausgabe anders. Die schlesischen Kritiker beschäftigten sich ausgiebig mit ihr.

Die „Gemeinnützigen Beiträge“[3]), eine der zahlreichen moralischen Wochenschriften, die im Anfang der 70er Jahre in Schlesien[4]) herauskommen, bezeichnen die Anthologie als ein „angenehmes Geschenke“ und freuen sich, daß man den „Ausländern“ zeigen wolle, wie „wir noch gute Köpfe und Genies unter uns haben“. Fast alle Beiträger werden gelobt. Lentner wird unter die „guten schlesischen Dichter“ gezählt. Mehr noch fällt ins Gewicht, daß selbst die „Beobachtungen“[5]), die sich als Ziel gesetzt haben, die in Schlesien so zahlreich auftretenden literarischen „Pfuscher“ zu vertreiben[6]), Lentner und seinen Almanach mit Auszeichnung behandeln. Er beweise, daß „unsere

[1]) So reimen i(e) und ü, ei und eu, ö und e usw.

[2]) Etwa z. B. Sterblichen und Elysien, Schnee und atmete usw.

[3]) Gemein. Beitr. z. Unterricht u. z. Vergnügen (herausg. v. G. F. Rambach), Breslau 1773, Stück 7, S. 93—96.

[4]) Im übrigen Deutschland sind an ihre Stelle meist schon seit langer Zeit die kritischen Zeitschriften getreten.

[5]) Beobachtungen in der literarischen und moralischen Welt (herausg. von Premierleutnant Baumgarten, Breslau 1773, Stück 28 u. 29, S. 213—226). Der Herausgeber gehört mit dem „feingebildeten“ Blanckenburg, dem Theoretiker des Romans (Bielschowsky, Goethe II, 175), zu den Ausländern, welche „die gesamte intellektuelle Bildung“ hoben. Vgl. Kahlert, a. a. O. S. 84.

[6]) Ihre Polemik rief einen Sturm im Wasserglase hervor. Während die einen Baumgarten als den „Brutus“ für „Elisiens Musen“ bezeichnen, sind die Getadelten, (zu denen wohl auch J. Th. Hermes als Mitarbeiter am Wochenblatt zum Besten der Hausarmen gehört), auf den „Ausländer“ aufs höchste erbittert.

Landsleute auf dem Wege, die Ehre Schlesiens bei den übrigen deutschen Provinzen zu retten" seien. Die meisten Gedichte erhalten Beifall, der Tadel betrifft fast nur Äußerlichkeiten. Im allgemeinen erklären sich jedoch die „Beobachtungen" [1]) gegen den „französischen Geschmack in der lyrischen Poesie" und bedauern den geringen Einfluß der Britten [2]). Selbst die wissenschaftlicheren „Breslauischen Nachrichen" des Rektors Klose geben eine günstige Kritik über den zweiten Teil der Anthologie. Ja sie drucken sogar zwei Gedichte vollständig ab [3])! Die Bestrebungen Lentners erscheinen uns bei dieser Aufnahme in anderem Licht. Wir sehen, daß Besseres kaum gewürdigt worden wäre. Die Hinneigung zum Gleimschen Kreise muß in Schlesien allgemein verbreitet gewesen sein, wenn sich auch eine Höherschätzung der englischen Poesie vorbereitete [4]).

Aber selbst das doch poetisch auf ganz anderer Stufe stehende Ausland war in der Beurteilung der schlesischen Gedichte nicht einig. Im „Almanach der deutschen Musen" [5]) kam Lentner begreiflicherweise schlecht weg, hatte er doch gewissermaßen Schmid selbst ins Handwerk gepfuscht [6]). Auch die Lemgoer „Auserlesene Bibliothek" [7]) trägt kein Verlangen nach einer Fortsetzung der Anthologie. Der „Teutsche Merkur" [8]) zeigt zwar beide Jahrgänge an, doch den letzten nur, weil er vom Herausgeber „namentlich wäre aufgefordert worden" zu entscheiden, ob er eine schlesische Chrestomathie zusammenstellen solle. Ihm hat die Anthologie einen zu lokalen Charakter, Lentner habe nur zeigen wollen, daß „sein Vaterland auch Leute

---

[1]) Stück 30, S. 230. [2]) Stück 31, S. 238.

[3]) Bresl. Nachrichten von Schriften u. Schriftstellern v. J. 1774, 237 ff.

[4]) Die „Gemeinn. Beitr." bringen Lebensbeschreibungen und Übertragungen von Gedichten der Singer-Rowe und des Naturdichters Stephan Duck. Das „Kränzel" untersucht Richardsons Romane. Daß die Schriften von J. Th. Hermes auch auf die Engländer hinwiesen, wurde schon erwähnt. Korns Versuch, neben seiner „Schlesischen Zeitung" 1774 noch eine „Gazette Politique et Littéraire" erscheinen zu lassen, mußte trotz der Mitwirkung von Hermes bald wegen Abonnentenmangel aufgegeben werden. Vgl. L. Müller, Die Bresl. politische Presse von 1742—1861, Breslau 1908, S. 10.

[5]) Jahrg. 1774 S. 37, 1775 S. 31.

[6]) Außerdem wird Schmid in den Breslauischen Nachrichten meist heftig angegriffen, so z. B. Jahrg. 1772, 51 u. 79.

[7]) Auserlesene Bibliothek der neuesten dtsch. Lit., 1773, IV, 150.

[8]) 1773, IV, 271 und 1774, VII, 360.

nähre, die einen Vers machen können". Die „Allgemeine deutsche Bibliothek"[1]) ist schon milder: „artig" sei manches Gedichtchen, sehr gut keins. Doch wird z. B. Schuberts „Lobgesang der Frea" als „des Barden Rhingulph wert" erklärt. Noch vorteilhafter urteilt Schirachs „Magazin"[2]), das sogar eine Fortsetzung der Anthologie wünscht, nur nicht „von Herrn Lentner", der überhaupt recht schlecht wegkommt. Ein Gedicht wird ganz abgedruckt, Schubert sehr gelobt, vom Verfasser des Brautliedes behauptet, daß er „die Laune des seligen Michaelis habe" usw. Können wir es bei so widersprechenden Urteilen Lentner verdenken, wenn er glaubt, sich in seiner Herausgebertätigkeit auf dem besten Wege zu befinden?

Seine Sammlung ist heute nur ein Dokument des traurigen Zustandes damaliger Poesie. Bei seinem Tode konnten die „Breslauischen Nachrichten"[3]) ausrufen: „Sein Verlust, so wenig ihn die schöne Literatur Deutschlands empfinden wird, muß der schlesischen bei ihrer traurigen Figur weh tun". Seine Sammlung habe seine Landsleute der „Kleinmütigkeit" entreißen wollen!

Hatten die Bestrebungen der Schlesier zu Opitz', Zeiten sich als Ziel gesetzt, neben die Renaissance-Literaturen der anderen Völker eine ebenbürtige deutsche zu stellen, so hatten ihre Landsleute jetzt nur noch den bescheidenen Wunsch, von den Dichtern der anderen deutschen Stämme als gleichberechtigte Mitstrebende anerkannt zu werden[4]). Der Stolz auf die schlesischen Dichter ist verschwunden. Nur im Lobe Opitzens ist man einig. Er gilt als der von ganz Deutschland anerkannte

---

[1]) XXII, 2, 519; XXXII, 2, 452—454; XXXVI, 1, 134—137.

[2]) Magazin der deutschen Kritik, II, 173—178.

[3]) Jahrg. 1776, S. 166. S. 207 wird ihm noch ein Nachruf-Gedicht gewidmet. Vgl. auch „Bunzlauische Monatsschrift" (1776, Septbr., 288), wo Streit anzeigt, daß er aus den „gedruckten und ungedruckten Aufsätzen" seines Freundes ein „der Fortdauer würdiges Bändchen" sammeln will. Er nennt dort Lentner einen „Mann, wie ihn unser Bedürfnis heischte, und unter vielen Tausenden der Einzige".

[4]) Wirklich galt es für einen schönen Geist selbst am Ende des Jahrhunderts nicht als Empfehlung, aus Schlesien zu stammen. Noch der ehrliche Fülleborn klagt 1793 über die Nichtachtung seiner Landsleute. S. Schles. Prov. Bl. 1793, Lit. Beil. S. 3.

große Dichter[1]). Neben ihm wird einzig noch Logau gepriesen. Die zweite schlesische Schule wird mit Stillschweigen übergangen. Dagegen beschuldigt man die Hanke und Stoppe, Schlesien um seinen Dichterruhm gebracht zu haben. Die „Seuche des Gottschedianismus" hat sie verderbt und das Aufkommen guter Dichter verhindert. Voll Zuversicht blickt man jedoch auf den jungen Nachwuchs, von ihm hofft Klein, daß er Schlesien „Athen an Ruhme gleich" machen werde.

Auch das richtige Gefühl ist vorhanden, daß man zunächst von den anerkannten Dichtern lernen müsse. Mit Verehrung blickt man auf die Sänger in „Friederichs Athen", blickt man auf den Gleimschen Kreis. Der „Teutsche Merkur" wird als oberste Instanz in kritischen Dingen betrachtet. In einem der großen Almanache ein Plätzchen zu erringen, gilt als erstrebenswertes Ziel[2]).

Als hohe nachzuahmende Vorbilder sieht man aber nicht Klopstock und Wieland, sondern Gleim und Jacobi an. Und für die Schlesier war es sicher schon ein großer Fortschritt, wenn sie statt des langweiligen Paradeschrittes der Wasserdichter den „tändelnden französischen Menuettschritt" erlernten, dem Klopstock im übrigen Deutschland um diese Zeit fast ein Ende gemacht hatte[3]). Zitate und Anführungen in Gedichten zeigen, daß neben diesen beiden vor allem Hagedorn, Weiße, Klamer-Schmidt, Uz, Kleist[4]) und Ramler am meisten in Schlesien gelesen und bewundert werden.

Im zweiten Jahrgang tauchen aber auch schon Lessing und Mendelssohn, Klopstock und Wieland auf, und eine schwache Beeinflussung durch die beiden letzten ist unverkennbar.

---

[1]) Erst Manso prüft das „einmütige Lob der Zeitgenossen und den Jahrhunderte lang fortdauernden Ruhm desselben" auf seine Berechtigung und kommt zu dem Ergebnis, daß Opitz kein wahrer Dichter gewesen sei. S. Nachtr. zu Sulzers allgem. Theorie d. schönen Künste, VI, 1, S. 141—178.

[2]) Von Lentner selbst standen (nach Streit, a. a. O. S. 81) Gedichte im Almanach der dtsch. Musen f. 1773. Peucker (a. a. O. S. 241) gibt an, daß ihm die mit S. unterzeichneten zugehören. Im Alm. wird S. jedoch als „Ungenannter aus dem Nordgau" bezeichnet, was nicht zu L. paßt. Schubert trug zum Gött. Alm. von 1778 und zum Hamburger von 1780 bei. Vgl. Grantzow, a. a. O. S. 107, 134.

[3]) D. F. Strauß, Friedrich Klopstock, Gesammelte Schriften, Bd. X, 1878, S. 72.

[4]) Ganz unter Kleists Einfluß stehen die Gedichte des Fräulein v. Wundsch, die den dritten Teil der „Schlesischen Blumenlese" ausmachen.

Daß die Richtung der Anthologie auch wirklich die Richtung der Schlesier ist, zeigten uns die günstigen Besprechungen in den verschiedenen Zeitschriften. Ferner tritt in diesen Jahren außer Wildmann, von dem 1773 „Hymnen und Oden“ [1]) erschienen, kein schlesischer Lyriker hervor, der nicht ganz in ihren Rahmen paßte [2]). Mit vollem Recht kann uns also die Lentnersche Sammlung als „Bild des ganzen Zustandes damaliger Poesie“ gelten. Graziendichtung und Anakreontik geben ihr das Gepräge, aber durch Schuberts Bardenlied, durch einige empfindsame Gedichte macht sich bereits ein Hinneigen zu anderen Literaturkreisen bemerkbar. Die dem Lentnerschen folgenden Almanache künden sich hier gleichsam schon an.

---

[1]) W. S. W. „Hymnen und Oden“, Breslau 1773, die bei Goedeke (IV², 105) unter den Nachfolgern Ramlers aufgeführt werden.

[2]) Der Almanach der deutsch. Musen (für 1774, S. 37) wundert sich, daß J. Th. Hermes nicht einmal in der Vorrede genannt werde. Lentner beruft sich jedoch auf seinen Grundsatz, nur geborene Schlesier aufzunehmen. Hermes, der ja in seinen Romanen auch Gedichte brachte und ein fruchtbarer geistlicher Dichter war, tritt auch in keinem der späteren Almanache auf.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

I. Einleitung.
II. Überblick über die Geschichte der deutschen Musenalmanache.
III. Vorläufer der schlesischen Musenalmanache 1
IV. Lentners „Schlesische Anthologie“ 1773/74 7
V. Die „Poetereien“ 1775/76.
VI. Der Almanach der Leopoldina 1780.
VII. Die Sammlungen von J. J. Kausch 1786/89.
VIII. Zerbonis „Eunomia“ 1792/93.
IX. Schlesische Taschenbücher der Periode.
X. Grokes „Orpheus“ 1809.
XI. Die Musikbeilagen der Almanache.
XII. Schlesisches in den Almanachen.

Lebenslauf.

Zu Goldberg i. Schl. wurde ich, Rudolph Herzog, am 8. Februar 1882 geboren als Sohn des Prokuristen Fritz Herzog und seiner Ehefrau Minna, geb. Fornfeist. Ich bin evangelischer Konfession und preußischer Staatsangehöriger.

In meiner Vaterstadt besuchte ich die Volksschule und die Schwabe-Priesemuth-Stiftung bis Unter-Tertia. Von 1897—1901 widmete ich mich in Glogau dem kaufmännischen Berufe und erwarb mir 1903 auf der Höheren Lehranstalt der Dresdener Kaufmannschaft die Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligen-Dienste. Meiner Neigung zu den Wissenschaften folgend, ging ich zunächst auf das Realgymnasium zu Reichenbach i. Schl., wo ich Ostern 1906 die Reifeprüfung bestand. Seitdem studierte ich auf den Universitäten München und Breslau Germanistik, Geschichte und Geographie.

Während meiner Studienzeit besuchte ich die Vorlesungen und Seminarübungen folgender Herren Dozenten:

Baumgartner, Cichorius, Döberl, Drescher, v. Drygalski, Frech, Furtwängler, Freudenthal (†), Grünhagen, v. Heigel, v. Hertling, Jansen, Kampers, Kaufmann, Koch, Kühnemann, Lipps, Muncker, Muther (†), Passarge, Paul, Pöhlmann, Preuß, Riehl, Siebs, Stromer v. Reichenbach, Supan, Volz, Wobbermin, Ziekursch.

Allen diesen Herren danke ich ergebenst, namentlich aber Herrn Professor Max Koch, dem ich die Anregung zur vorliegenden Arbeit verdanke und der mich auch während ihres Fortschreitens ständig förderte.